

Dokument 41

Marwede: Wilhelm Brese, Landwirt und Bürgermeister

5. Mai 1948

Die ersten Flüchtlinge kamen 1942 aus Hamburg, es waren 14 Personen, sie wurden hier gern aufgenommen. Ein Lehrer aus Köln kam mit, der konnte nun gleich unsere Schule übernehmen, die verwaist war, dadurch daß Lehrer Göbel eingezogen war. Von den Hamburgern ist keiner mehr hier, sie sind alle zurückgekehrt.

Der Hauptstrom der Flüchtlinge kam aus dem Warthegau mit den Trecks. Auch das verlief ganz reibungslos, die Trecks kamen über Eschede und wurden nach hier abgezweigt. Nun hatten wir bei 108 Friedenseinwohnern 145 Flüchtlinge. Vier der Treckbauern sind hier geblieben, sie sind alle in der Landwirtschaft beschäftigt, es sind alle ordentliche Leute aus dem Kreise Dietfurt. Alle Flüchtlinge haben eine angemessene Beschäftigung gefunden. Der Großgrundbesitzer Feyersänger aus Ostpreußen ist hier Gemeinderechnungsführer und außerdem noch in allen möglichen gemeinnützigen Funktionen beschäftigt. Frau von Siegfried aus Ostpreußen, bei der die Tochter von Landrat Heinichen zum Lernen war auf deren Gute, ist auch bei mir untergekommen, außerdem ist hier Frau von Bohlschwing aus Ostpreußen untergebracht, alle hatten großen Besitz in Ostpreußen, aber sie finden sich alle in vorbildlicher Haltung mit ihrem Schicksal ab, vor allem Frau von Bohlschwing mit ihren 75 Jahren, die so dankbar und zufrieden ist. Sie sagt: „Was habe ich in meinem Leben alles Gute genossen, ich habe nur Grund zum Danken!“ Sie ist eine gläubige Christin. Feyersänger wohnt auf dem Hofe der Brauerei Härke, mit dessen Besitzer er gut bekannt war. Wir haben versucht, daß sich alle Flüchtlinge, so gut es nur ging, einlebten. Und das hat sich sehr gelohnt, an Zufriedenheit und Frieden auf beiden Seiten.

Nach Ausbruch des Krieges hatten wir zuerst Polen, als die dann zu Zivilarbeitern werden sollten, nahmen wir für sie lieber Franzosen, als die dann in die Industrie gesteckt wurden, kriegten wir Russen. Das war im Januar 1944, sie kamen aus Fallingbostel. Ich war zur Salzsäule erstarrt, als die von dem LKW herunterstiegen, so verhungert waren diese armen Kerls. Wir haben ja systematisch in Fallingbostel und Wietzendorf die Russen verhungern lassen.¹ Ich rief gleich Dr. Blankenburg von Eschede an, damit er ihnen Vitaminspritzen verabreichte, es war nicht mehr menschlich, wie mit denen umgegangen war. In Wietzendorf hat man 5000 Russen verhungern lassen. Wir haben uns nun mit diesen Gefange-

¹ In Fallingbostel und in Wietzendorf (Landkreis Soltau) befanden sich große Kriegsgefangenen- bzw. Fremdarbeiterlager, in denen sehr viele, z. T. ausschließlich Sowjetbürger untergebracht waren; vgl. dazu auch Dok. 53, Anm. 1.

nen viel Mühe gegeben, daß sie erst mal wieder zu Kräften kamen, 14 Tage brauchten sie überhaupt nicht zu arbeiten. Leider sind uns trotzdem viele Russen gestorben.

Diese Russen haben es uns dankbar beim Einmarsch der Alliierten vergolten, sie haben dafür gesorgt, daß uns kein Schabernack zugefügt wurde. Man sollte doch in jedem Volke den Menschen ehren und achten. Sollte es noch einmal zum Kriege kommen, dann wird es aus Rache und Vergeltungsdrang eine Unmenschlichkeit ohnegleichen werden.

Eine Woche vor dem Einmarsch wurde hier eine Wehrmachtsreifenstelle² für einen größeren Bezirk eingerichtet. Diese lebte mit ihren Mannschaften in Saus und Braus. In den letzten Tagen kam noch SS hierher. Diese lebte in größter Spannung mit ihnen. Sie hatten sich ein Waldlager eingerichtet und benahmen sich sehr schlecht. Sie holten uns einfach die Fahrräder aus dem Hause, das zeigt folgende Episode: Ich hatte fürs Dorf eine Warenverteilungsstelle eingerichtet und verkaufte dort mit meiner Frau gerade an dem Tage die Sachen aus dem aufgelösten Wehrmachtsdepot, die für die Bevölkerung freigegeben waren an Cognac und Zucker usw. Ich hatte vorher einem SS-Mann mein Rad verweigert. Da kam ein SS-Mann mit einer Pistole zu mir, begleitet von einer Wehrmachts Helferin, einem richtigen Flintenweib, und fragte in einem arroganten Tone, warum ich das Rad nicht hergeben wolle. Wenn er das Rad nicht bekäme, würde er mich über den Haufen schießen. Das wurde mir denn doch zu bunt. Ich packte mir den Burschen und schmiß ihn einfach aus dem Hause. Die Wehrmacht von der Reifenstelle war durchaus auf meiner Seite gegen die SS, so wäre es fast noch zu einer Schießerei zwischen den beiden Einheiten an dem Abend gekommen.

Am Tage vor dem Einmarsch der Alliierten ließ mir der Kommandant telefonisch sagen: „Herr Brese, Sie haben so viel Ärger von uns gehabt, nun sollen Sie auch eine Freude haben: Ich möchte Ihnen das Depot unserer Einheit überlassen. Kommen Sie bitte heute abend und lassen Sie sich das Depot zeigen, das ganz versteckt hier im Walde ist. Am Kreuzweg im Walde wird Sie jemand erwarten und zu mir bringen.“ Meine Frau riet mir dringend ab, dahin zu gehen, sie witterte eine Falle und fürchtete, man würde mich dort verprügeln. Ich fuhr aber doch mit meinem Wagen zu der Wegkreuzung und sah auch schon im Walde ein Lagerfeuer, mein Freund, den ich rausgeworfen hatte, stand auch dabei. Es geschah mir aber nichts, der Kommandant war sehr freundlich und wies mir das Depot, in dem viele Mäntel und auch Lebensmittel aufgespeichert waren. Er zeigte mir, wie und wo die Sprengladungen gelegt waren, die umgangen werden mußten, wollte man ungefährdet an die Sachen heran. Er sagte,

² Anfang April 1945 war die Reichsreifenstelle, für die Versorgung der Wehrmacht mit Reifen zuständig, im Verlauf ihrer Absetzbewegungen nach Marwede gekommen.

vor ihrem Abgang würde man überall Schilder anbringen „Vorsicht! Minen!“, auch beim Zeuglager, hier aber würden keine Minen gelegt sein, das sei nur Tarnung und völlig ungefährlich. Das Lager stände dann zur Verfügung für das Dorf. Am anderen Tage kam der Engländer und entdeckte sofort das Depot. Ich mußte die Engländer begleiten und mit zum Depot. Ich mußte also vorangehen, da ich ja wußte, wo die Minen lagen. Ich ging also, die Engländer dicht hinter mir. Ich sagte: „Hier liegen also Minen vor den Lebensmitteln, da bei den Mänteln liegt zwar auch ein Schild ‚Minen‘, das ist aber nur Tarnung.“ Im gleichen Augenblick, als ich mich den Mänteln näherte, reißt mich der Engländer mit einer solchen Heftigkeit von hinten zurück, daß ich auf den Rücken falle, ich sehe vor mir die feinen Drähte, die die Minen auch hier zur Explosion bei der Berührung gebracht hätten. Es war mit Absicht von den Schweinehunden von SS so gemacht, damit wir bei der Bergung des Depots in die Luft gehen sollten.

Nach kurzer Zeit geht ein Flüchtling aus dem Dorfe, Markus, begleitet von einem Polenjungen und einer Frau Weißert mit ihrer kleinen Tochter hin, um Mäntel zu holen. Sie werden von einer Mine erfaßt, da der Polenjunge an einem der drei Sperriegel spielte. Ich bekam Nachricht von dem furchtbaren Unglück, fahre hin und finde Markus sterbend, die anderen drei tot und furchtbar zugerichtet. Ich habe Markus auf meinem Holzgas-trecker noch nach Celle ins Krankenhaus gefahren, es war eine furchtbare Fahrt.

Bei Lachtehausen lag alles voll Munition und bis wir an der Celler Notbrücke über die Aller passieren konnten. Markus ist noch in der gleichen Nacht gestorben. Unser neu angelegter Friedhof um die rauhe Fuhr herum vor dem Dorfe, die unter Naturschutz steht, war gerade fertig geworden. Hier haben wir die vier Verunglückten dann selbst beerdigt. Ich haben ihnen eine Leichenrede gehalten. Markus Leiche hatte ich am anderen Tage schon wieder aus dem Krankenhaus geholt. Außerdem wurden zur gleichen Zeit drei junge Soldaten beerdigt, die bei dem Einmarsch vor dem Dorfe fielen, es waren junge 17jährige Flakhelfer, um die sich kein Mensch gekümmert hatte. Ich mußte zu einem höheren Stabe nach Endeholz [Nachbarort] und wurde auf einem Wagen dorthin gebracht, von ihm aus hatte ich etwas freiere Sicht. Und deutete darauf hin. Der Engländer sagte: „Das sind Ihre Toten! Für die müssen Sie sorgen!“ Zwei waren aus Wesermünde und einer aus dem Volkswagenwerk. Lehrer Köhn hat sie beerdigt. Es geschah unter der Teilnahme des Dorfes. Es war ein unvergeßlicher Eindruck: Wir beerdigten sie abends, und rundherum standen alle Wälder in Flammen, die Engländer hatten beim Einmarsch alle jungen Kiefernwälder angesteckt, da aus den Wäldern heraus geschossen wurde. Auch die Engländer hatten manche Verluste, das kam auf dem großen Verbandplatz bei Schelploh [nördlich von Marwede] zutage. Daß es Absicht von der SS war, uns diesen Schaden zuzufügen, glaube ich ganz

fest. Ich habe später noch einen Verwundeten von ihnen getroffen und danach gefragt. Der sagte allerdings: „Wir haben es vergessen, daß wir da keine Minen hinlegen wollten!“ Aber ich glaube, sie wollten uns hereinreißen.

Ich muß noch einmal zurückgreifen auf den Abend vor dem Einmarsch, da kam ein Oberstleutnant G., der müßte eigentlich noch vor ein Kriegsgericht gestellt werden, der kam noch mit 500 Mann zu all dem übrigen Kriegsvolke, den 60 Serben und den russischen Kriegsgefangenen, um Marwede zu verteidigen. Lehrer Ottens aus Lachendorf hatte sich auch schon durchgeschlagen und war schon in Zivil hier, der hat auch diese Nacht mit in unserer Halle durchwacht. Ich versuchte, dem G. die Sinnlosigkeit der Verteidigung klarzumachen, er aber ging auf nichts ein: „Sie denken nur an Ihr lächerliches Dorf. Ich habe größere Aufgaben!“ Er setzte also das Dorf in Verteidigungszustand, auch die Reifenstelle der Wehrmacht wurde mit ihren Mannschaften dazu angestellt, sie mußte Einmann-Löcher machen. Unsere Sprengladungen für die Brücken hatten wir zwar aus Eschede geholt, aber gleich im Moor eingekühlt. Als die nun gebraucht werden sollten, waren sie nirgends zu finden. G. gab nun den Befehl, daß alle das Dorf räumen müßten, die Hälfte aber kam nur dem Befehl nach, ich kümmerte mich auch nicht drum. Die Amerikaner kamen abends um halb neun, ich ging ihnen mit einem weißen Handtuch entgegen. Wurde sofort zum Kommandanten gebracht. Der fragte: „Wann deutsche Soldat fort?“ Ich zog meine Uhr, um dem Kommandanten die Zeit anzugeben, da riß mir in Gegenwart seines Obersten ein Amerikaner die Uhr weg. Ich sagte: „Dies ist ja wohl allerhand!“ Aber der Oberst sagte: „Gut! Gut!“ Ich ging nun nach Hause zurück. Die SS, die so groß angegeben hatte, hatte sich also zur rechten Zeit vom Feinde abgesetzt und die Wehrmacht ebenfalls. Ich holte meine Familie aus dem Keller heraus und sagte: „Kinder, ich habe mit einem Male eine ganz andere Einstellung, der gute Glaube an die Alliierten ist weg. So ist es mit meiner Uhr gegangen.“

Wir sind dann ruhig zu Bett gegangen, die anderen haben meist im Walde geschlafen. Am anderen Morgen kamen neue Truppen, nach meiner Schätzung sind wohl 2000 Nachschubfahrzeuge hier durchgekommen. Vor Uelzen waren ja dann die Kämpfe im Gange. Dem alten Tagelöhner hier haben die Truppen seinen besten Besitz, die alte Schlüsseluhr, weggenommen, einer Flüchtlingsfrau ihre sämtlichen Schmucksachen. Es kamen hier durch an Einheiten die ‚King’s Guards‘ und die ‚Red Barrets‘. Sie durchsuchten auch die Häuser nach deutschen Soldaten. Trotzdem sind wir im ganzen gut weggekommen.

Es kamen nun im Laufe der nächsten Tage viele Landser bei Nacht und Nebel, denen haben wir mit Zivilkleidern ausgeholfen, haben ihnen kräftig geholfen, ihre Heimat zu erreichen, haben ihr Soldbuch vernichtet, alle Uniformkennzeichen vernichtet, aus dem Soldbuch das Bild so herausge-

schnitten, daß nur der Kopf blieb, und dann eine Bescheinigung geschrieben, daß der Inhaber des Passes ein Arbeiter aus Marwede sei auf dem Wege zu seiner Familie. So haben wir wohl 500 Menschen fortgeholfen. Sie kamen als Soldaten hier an und gingen als Arbeiter verproviantiert und ausgeschlafen wieder weg. Neulich schrieben mir drei aus dem Rheinland, die sich da getroffen hatten von unseren Schutzbefohlenen, voll Dank über die gute Aufnahme und Hilfe in Marwede. Diese Bescheinigung wirkte immer Wunder bei den amerikanischen Posten: „Paß?“ – „Hier!“ – „Okay!“

Zwölf Tage nach dem Einmarsch hatten wir hier eine Gemeindeversammlung, da kamen spät noch drei Offiziere drauf zu, sie wurden von meiner Tochter gepflegt, der eine kam zu mir und sagte: „Ich will mich gefangennehmen lassen, ich kann nicht mehr!“ – „Legen Sie sich man erst mal hin, das kommt ja gar nicht in Frage!“ Am andern Morgen sagte ich zu ihm: „Ich habe mir 4 km vom Dorfe einen Erdbunker gebaut, wenn es mal ganz schlimm werden würde, wollte ich da mit meiner Familie hin, da bringe ich Sie hin.“ Er erzählte mir, daß sein Schwager der Panzergeneral Decker sei; auf Befehl des Führers hatten sie einen Durchbruch von Uelzen nach Fallersleben [Landkreis Gifhorn] und von da zum Harz machen müssen, und dabei wären sie restlos zusammengeschossen, da elf Tage vorher Fallersleben schon in der Hand der Amerikaner gewesen sei.³ Da hätten sie sich zu dritt verdrückt. Sein Schwager Decker ist erst nach drei Wochen im Walde bei Fallersleben aufgefunden, die Panzer hätten noch alle am Bahnhof gestanden. Nun blieb er einige Tage im Erdbunker, wurde gut gepflegt, sagte aber: „Ich halte die Einsamkeit nicht mehr aus!“ – „Ich bringe Ihnen jemand, der zu Ihnen paßt!“ Am nächsten Nachmittag kamen wieder drei Offiziere zu mir auf den Hof, ich fragte: „Ist einer aus Pommern bei Ihnen?“ Einer meldete sich. „Sie können gerne bei mir bleiben, wollen Sie?“ – „Ja, gern!“ Ich behielt ihn die Nacht im Pferdestall und brachte ihn dann auch in den Erdbunker zu dem Offizier, das war Brandt, ein früherer Gutsbesitzer und Fabrikant. Der neue Ankömmling war ein Lehrer, der gut kochen konnte, sie vertrugen sich prima, blieben drei Wochen zusammen im Walde, nachts holten sie sich Proviant von uns. Nun hatte ich im Winter von der Firma Raddatz⁴ durch

³ Auf Befehl des OKW unternahm das XXXIX. Panzerkorps unter General Karl Decker (1897–1945) Mitte April 1945 einen Gegenstoß aus dem Raum Uelzen in südlicher Richtung mit dem Ziel, die britisch-amerikanische Offensive gegen die Elbe zu stoppen bzw. zumindest durch eine Bedrohung der Flanke und der rückwärtigen Verbindungen in Unordnung zu bringen; es wurde in den Kämpfen aber schnell aufgegeben, ohne irgend etwas ausrichten zu können. Decker nahm sich am 21. April 1945 am Buchenberg zwischen Fallersleben und Wendhausen das Leben.

⁴ Der Kartoffelzuchtbetrieb Carl Raddatz-Hufenberg, 1918 von Carl Raddatz in Hufenberg/Pommern begründet, siedelte nach Kriegsende nach Habighorst (südlich von Eschede) um.

Vertrag mit dem Schwiegersohn von Frau von Bülow aus Hohne, Köhne, Kartoffelstämme hier gelagert für den Fall, daß es schiefgehen würde. Nun sollten die Kartoffeln ausgepflanzt werden. Ich sagte: „Dies ist der beste Augenblick, daß meine Leute aus dem Erdbunker sich ins Dorf einreihen.“ Ich gab ihnen Zivilzeug und tat so, als ob es die Leute seien, die von der Firma geschickt seien, um die Kartoffelstämme zu betreuen, beide waren nun als Landarbeiter hier, und es ist prächtig geglückt. Nun fehlte uns in Scharnhorst [Nachbarort] ein Lehrer, und da ich mit Schulrat Pröve⁵ gut bekannt bin, haben wir es fertiggekriegt, daß er in Scharnhorst Lehrer wurde; er wohnte bei meinen Eltern, mein Vater war dort Schmied, so war der erst mal gut untergebracht. Der Offizier Brandt war in großer Sorge um seine Familie, aber auch hier konnte die Verbindung hergestellt werden, seine Frau, drei Kinder und seine Mutter sind bei mir untergekommen. [...]

Eine furchtbare Sache passierte 14 Tage nach dem Einmarsch einem Landsler. Es explodierte im Walde eine Panzerfaust, sein Freund kam angerannt, wir gleich mit Verbandszeug und Wagen los, es war schrecklich, der Leib war dem armen Kerl aufgerissen. Die Amerikaner haben ihn nach Celle hingebracht ins Krankenhaus, aber er ist gleich gestorben.

Meine Konsequenzen aus all diesem Geschehen habe ich gezogen: Wir müssen alle anpacken, es müssen sich Männer finden, die mitarbeiten, wenn es heißt: „Ich bemenge mich nicht wieder mit Politik.“ So bin ich einen anderen Weg gegangen, der ist nicht bequem, ich weiß auch, daß Politik eine gefährliche Geschichte ist, trotzdem müssen wir zufassen, um die Karre wieder aus dem Dreck zu ziehen. Wir bilden in Frankfurt eine friedliche Arbeitsgemeinschaft CDU und NLP⁶, wir müssen vor allem mit den Flüchtlingen zusammenstehen, für sie eintreten, Lebensraum für sie schaffen, über die engen Zonengrenzen hinwegsehen und eine gesamtdeutsche Politik treiben. Edmund Rehwinkel, Adolf Bangemann⁷ und ich wollen unseren Landkreis dahin führen. Schon im Sommer 1945 habe ich mit Dr. Alpers zusammen einen Aufruf erlassen, und es bildete sich örtlich die ‚Niedersächsische Landespartei‘. Ich habe mich der CDU angeschlossen und habe sie im Landkreis durchorganisiert. Es ist wunderbar, wie die Sache sich über ganz Deutschland und über die Zonengrenzen hinweg aus-

⁵ Heinrich Pröve (1892–1967), Lehrer und Heimatforscher, 1930 Professor für Geschichtsdidaktik an der Pädagogischen Hochschule Altona; 1934–1945 und 1949–1957 Schulrat des Schulaufsichtsbezirks Celle, entwickelte ein umfassendes Mittelschulkonzept für den Landkreis Celle; 1928 Gründer des Stadtarchivs Celle, 1934 Gründer der Kreisbücherei des Landkreises Celle und deren Leiter bis 1964.

⁶ Gemeint ist hier die Fraktionsgemeinschaft, die die Fraktionen der CDU/CSU und der NLP/DP im Wirtschaftsrat des Vereinigten Wirtschaftsgebietes (Bizone), der seinen Sitz in Frankfurt a. M. hatte, vom Juni 1947 bis zum Herbst 1948 bildeten.

⁷ Von Adolf Bangemann Dokument 39. Zu den Parteigründungen im Landkreis Celle vgl. Einleitung zu dieser Edition, S. 23 ff.

breitet und wir nicht von den Katholiken zurückgedrängt werden. Wir wollen uns nicht zersplittern, wir haben größere Ziele, nicht Klassenkampf, sondern positives Christentum! Pastor Albertz als Sozialdemokrat tut der Flüchtlings Sache einen schlechten Dienst. So gingen in Scharnhorst die Beziehungen zwischen Flüchtlingen und Einwohnern ihren guten Gang. Nun kommt Albertz und hält da einen Vortrag und hetzt das ganze Dorf durcheinander. Ich sagte ihm: „Herr Pastor, was tun sie? Sie säen Gift. Nicht Hetze, sondern Freiwilligkeit und Liebe können erträgliche Verhältnisse schaffen.“ Es ist so: In all den Orten, wo der Haß regiert, geht es nicht, beide Teile haben keinen Nutzen davon. Aber Albertz reißt einen tiefen Graben zwischen den Hiesigen und den Flüchtlingen.

Um auf die damaligen Verhältnisse bald nach dem Einmarsch zurückzukommen: Am zweiten Tage erschien ein bewaffnetes Polenkommando, die ziemlich unverschämt ein Schwein haben wollten. Nun hatte ich Sachen für das Bieneninstitut⁸ aufbewahrt, die Engländer kamen gerade in dem Augenblick und wollten diese Sachen abholen. Ich gehe ganz couragiert auf die Engländer zu, sage zu den Polen: „Einen Augenblick, da kommen gerade meine Freunde“, und gebe den Engländern auch ganz kordial meine Hand. Da drückten sich die Polen ganz sachte hinten raus und liefen mit langen Beinen weg. Ich habe dann in ähnlichen Situationen immer gesagt: „Wir haben hier besondere Rechte, ihr könnt es ja mal ausprobieren, ihr werdet es schon erleben!“ So wurden drei Tage nach dem Einmarsch amerikanische frühere Kriegsgefangene, die von den Engländern befreit worden waren, hier auf Lastwagen durchgeführt. Sie hielten an und verlangten zu trinken, ausgehungert waren sie auch. Wir haben sie versorgt, haben ihnen auch Wäsche, Hemden usw. gegeben, da aber wollten sie noch weiter plündern. Ich verweigerte das, der eine Amerikaner wollte mich zur Seite schupsen, als ich mich ihm entgegenstellte, gerade in dem Augenblick kamen zwei Engländer herein. Sie kamen in die Halle, wo der Auftritt war: „Was geht hier vor?“ Und dann sahen sie sich in der Halle um: „Ah, sportsman!“ Sie bewunderten den Elch und die sonstigen Geweihe, das Haus gefiel ihnen anscheinend besonders. Die Amerikaner fuhren wieder ab, ohne daß sie mich weiter behelligen durften.

Abends kommt plötzlich ein Motorrad in den Garten: Es sind die beiden Engländer, die fragen, ob sie die Nacht hier schlafen dürften? Wir sagten es ihnen zu und machten ihnen unsere Logierzimmer zurecht. Wir saßen in angeregtem Gespräch zusammen, dann wollten sie schlafen gehen. Im letzten Augenblick hatten sie einen lichten Moment: „Hier SS?“, fragten sie ganz ängstlich. Ich lachte und sagte: „Nein! Hier kein SS!“ Da sind sie ganz getrost zu Bett gegangen und am anderen Morgen unter

⁸ Gemeint ist das 1927 in Celle gegründete Landesinstitut für Bienenforschung und bienenwirtschaftliche Betriebslehre, eine Lehr- und Versuchsanstalt für Bienenzucht, der Europas einzige Berufsimkerschule angegliedert ist.

Dank wieder weggefahren. Und das war zu einer Zeit, als sie noch nicht fraternisieren durften.

[...] Auch das letzte Vermächtnis des Führers, die Schwarzmeerdeutschen, kamen im Januar 1945 nach hier, in die war keine Kultur hineinzukriegen, die krochen am liebsten zusammen, und Bettwäsche kannten sie überhaupt nicht. Alle Liebe, die auf diese Leute gewendet wurde, fiel auf schlechten Boden: „Wenn wir doch wieder in unsere Heimat könnten!“ – „Wo ist denn die? Ich denke, ihr seid Deutsche?“ – „Unsere Heimat ist Rußland!“ Fürs deutsche Volkstum waren sie restlos verdorben, sie waren faul und klauten in einer Fixigkeit, die verblüffend war. Sie waren durch ihren guten Boden so verwöhnt. Sie sind von den Russen im Sommer 1945 zurückgefordert. Sie hatten sich bei ihrem Abschied schon gut herausgemacht, mit nichts kamen sie an, und dann konnten sie ihre Habe schon nicht mehr auf einen Gummiwagen weiterbringen. Im Sommer 1945 kamen auch noch Letten, die so herumzogen und nirgendwohin wußten, die aber waren nur einige Tage hier.

Das Dorf hat wohl seine seligste Gemeinschaft in jenen Tagen nach dem Einmarsch erlebt, als alle Außenwelt abgeschnitten war, als die Milch nicht abgeholt wurde. Zwei Flüchtlingsfrauen backten Brot, Zucker hatten alle genug vom Verpflegungslager, jeder hatte fünf Pfund bekommen. Nahrungsmittel gab es zentnerweise, jeder hatte eine Flasche Schnaps erbeutet, es wurden Schweine geschlachtet und auch ein Rind, es ging uns so gut wie seit Jahren nicht. Kein Dorf im Landkreis ist so gut davongekommen als wir in Marwede. Einige kleine Episoden fallen mir noch ein von unserer Begegnung mit den Siegern. So wurden mir beide Weckuhren fortgenommen. Ich sagte: „Kein Deutscher würde einen Wecker klauen, so ein Ding für drei Mark!“ Nach einigen Stunden kam ein englischer Offizier und händigte mir die Weckuhren wieder ein. Besonders sympathisch war ein englischer Student, er sagte an jenem Abend, als die beiden Motorradfahrer bei uns schliefen: „Pappa slapen!“ – „Nee, mein Sohn, nee, ich schlafe nicht“, einer mußte ja schließlich die Augen aufhalten für das, was sich in der Nacht ereignen könnte. „Ich gehe nicht zu Bette.“ Aber es ist nichts passiert. Wir hatten ja auch nicht einmal Licht. Unseren Schinken, den wir in einem Drahtkorb in der Ecke stehen hatten, haben sie nicht gefunden, obwohl er nur mit Zeitungen zugedeckt war. Vom Vorratsboden aber nahmen sie eine dünne Speckseite mit, erst wollten sie sie nicht mal. Schinken war das Beliebteste. Sonst aber waren die Engländer sehr bescheiden, so baten sie um ein Spiegelei! Als meine Tochter Annemarie Gallenkolik hatte, holten die Engländer mit dem Auto die Ärztin. Mein Auto hatte ich schon am dritten Tage frei. Ich hatte eine amerikanische Bescheinigung für 30 km. Trotzdem bin ich damit nach Lüneburg gefahren, da sollte es mir allerdings weggenommen werden, aber ich bin ihnen durchgebrannt. Diese Bescheinigung wirkte Wunder, vor allem aber, wo sie vorgezeigt wurde, eine tiefe Verbeugung und ein befriedigtes „Okay!“

Je selbstbewußter man den Siegern entgegentrat, desto besser wurde man mit ihnen fertig.

1947 wurde hier unserem Lehrer sämtliche Wäsche gestohlen. Wir schnitten den Dieben den Weg ab und erwarteten sie vor Scharnhorst, wir nahmen ihnen zehn Gänse, sämtliche Wäsche und alle Räder ab. Leider bekam mein Landwirtschaftslehrling dabei einen bösen Schnitt in den Unterleib und ich drei Messerstiche. Leider sind die Täter nicht verurteilt.⁹

Dokument 42

Eschede: Heinrich Wrede, Landwirt

15. April 1947

Es war so: Wir bekamen Nachricht, daß Mitte Januar 1945 größere Trecks unterwegs seien, es sei bald mit ihrer Ankunft zu rechnen. Am gleichen Tage wurde ich zu dem Leiter der NSV in Eschede gerufen. Dort waren zwei Flüchtlingsquartiermacher, die uns hier helfen sollten. Wir konnten uns zuerst kein Bild davon machen, wie alles vor sich gehen würde, aber wir trafen unsere Vorbereitungen.

Im Lachmundschen Saale [Gasthaus] wurde eine Behelfsküche eingerichtet und mit Stroh Nachtlager für die Treckleute geschaffen, ebenfalls in Gottschalks Saale. Ich hatte die Aufgabe, für die Unterbringung von Menschen, Pferden und Wagen zu sorgen. Ich ging zunächst von Hof zu Hof, um festzustellen, wieviel Pferde jeder Bauer unterbringen könnte in Stall und Scheunen. Ich konnte bei den 20 Bauern rund 400 Pferde unterbringen. Am 20. Januar [1945] trafen die ersten Trecks ein. Es war eine gewaltige Menge: 1600 Menschen und 350 Pferde. Aber es ist alles in Ordnung gegangen, jeder Mensch und jedes Pferd hat seine Nahrung und seine Unterkunft gefunden. Die letzten bekamen allerdings kein warmes Essen mehr, dafür aber belegte Brote. Die Kartoffeln wurden aus dem Dorfe gegeben, das Fleisch wurde auf Bezugscheine geliefert.

Eschede war Auffangstation für die Kreise Celle und Burgdorf, deshalb wurde hier jeder Mensch registriert. Von hier kriegten alle ihre Anweisungen, wie und wo sie unterkommen würden. Wir hatten Listen geschickt bekommen mit der Unterbringungszahl für die einzelnen Dörfer. Für diese Organisation sorgte die NSV. Die Trecks kamen von Uelzen, das ist bis

⁹ Zum Bericht von Wilhelm Brese vgl. auch die von ihm später verfaßten Schriften: Erlebnisse und Erkenntnisse des langjährigen Bundestagsabgeordneten Wilhelm Brese von der Kaiserzeit bis heute, Marwede 1976, S. 54 ff.; Geschichte der CDU in Stadt und Landkreis Celle von der Gründung 1946 bis 1966, Marwede 1984; Marwede. Eine Perle der Südheide, Marwede 1986, S. 82 ff. (alle im Eigenverlag Wilhelm Brese). Zu Wilhelm Brese vgl. auch Kurzbiographie im Anhang.